

Antifeminismus als ‚Männerproblem‘? Eine sozialpsychologische Diskussion

Christopher Fritzsche

Zusammenfassung: Der Artikel problematisiert die weitverbreitete These, bei antifeministischen Haltungen handle es sich vorrangig um ein ‚Problem von Männern‘. Im Vergleich zweier aktueller Einstellungsuntersuchungen wird gezeigt, dass sich mit Blick auf die Empirie nicht eindeutig von einem ‚Männerproblem‘ sprechen lässt. In theoretischer Hinsicht wird kritisiert, dass die These des ‚Männerproblems‘ häufig mit einem verengten sozialpsychologischen Fokus einhergeht, der sich zu stark auf die Anfälligkeit von Männern für im weiteren Sinne autoritäre Haltungen konzentriert. In der Diskussion von Grundlagentexten aus der Psychoanalyse und der frühen Autoritarismusforschung wird hier deshalb ein erweiterter Erklärungsansatz vorgeschlagen, der die psychische Verfasstheit der vergeschlechtlichten Subjekte als entscheidendes Kriterium für antifeministisches und autoritäres Denken in den Mittelpunkt stellt. Diese Perspektive kann dabei helfen, die widersprüchliche Verbreitung von Sexismus und Antifeminismus in der Gesellschaft besser zu verstehen.

Schlüsselbegriffe: Antifeminismus, Autoritarismus, Sozialpsychologie, Geschlecht

Summary: The article problematizes the widespread thesis that antifeminist attitudes are primarily a ‘men’s problem’. In a comparison of two current attitude studies, it is shown that, in view of the empirical evidence, it is not possible to speak unequivocally of a ‘men’s problem’. From a theoretical point of view, it is criticized that the thesis of the ‘men’s problem’ is often accompanied by a narrowed socio-psychological focus that concentrates too strongly on men’s susceptibility to authoritarian attitudes in a broader sense. In discussing foundational texts from psychoanalysis and early authoritarianism research, therefore, an extended explanatory approach is proposed here that focuses on the psychological constitution of gendered subjects as a crucial criterion for antifeminist and authoritarian thought. This perspective can help to better understand the contradictory prevalence of sexism and antifeminism in society.

Title: Antifeminism as a ‘men’s problem’? A socio-psychological discussing

Keywords: antifeminism, authoritarianism, social psychology, gender

1 Einleitung

Was der feministischen Rechtsextremismusforschung schon länger bekannt war, scheint mittlerweile auch in breiteren politik- und sozialwissenschaftlichen Kreisen angekommen zu sein: Ohne eine umfassende Betrachtung des Faktors Geschlecht können Entwicklungen in der extremen und neuen Rechten nur unzureichend verstanden werden. Vorstellungen darüber, welche die ‚natürlichen‘ Rollen der Geschlechter seien, bilden nicht nur eine „innere Ordnungsinstanz“ (Lehnert 2010: 89) rechter Bewegungen und Organisationen, sondern auch

gleichzeitig eine diskursive Brücke in andere Teile der Gesellschaft. Deshalb gewinnen Kampagnen rund um die Themenfelder Geschlecht und Sexualität derzeit an Bedeutung für die politische Mobilisierung rechter Akteure (Sauer 2017: 2). Auch aufgrund dieser Dynamik beschäftigten sich Angehörige verschiedener Fachdisziplinen zuletzt verstärkt sowohl mit den geschlechtspolitischen Positionen rechter Bewegungen als auch mit deren gesellschaftlicher Einbettung (Hark/Villa 2015; Kuhar/Patternotte 2017; Henninger/Birsl 2020; Strube et al. 2021). Dabei kamen sie übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Heteronormativität, Sexismus und Antifeminismus kein Alleinstellungsmerkmal rechter Gruppierungen sind, sondern in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus existieren, was das diskursive Agieren rechter Akteure begünstigt.

Ebenfalls als gesichert scheint zu gelten, dass es sich bei Antifeminismus um eine vorrangig von Männern vertretene Einstellung handelt. Diese weitverbreitete Einschätzung deckt sich mit der Alltagsbeobachtung, dass ein Großteil der öffentlich wahrnehmbaren antifeministischen Ressentiments von Männern geäußert wird und auch die gegen Frauen* verübte sexistisch motivierte Gewalt nahezu ausschließlich von Männern ausgeht. Einzelne antifeministische Organisationen und Strukturen bestehen teilweise sogar ausschließlich aus Männern. So berechtigt der Verweis auf den Zusammenhang zwischen Antifeminismus und bestimmten Formen von Männlichkeit auch ist, droht die These des ‚Männerproblems‘ jedoch problematisch zu werden, wenn sie andere Aspekte antifeministischer Phänomene überdeckt. So wie die traditionelle Rechtsextremismusforschung ihren Gegenstand lange vorrangig als männlich konnotiert verstand und dabei die vielfältigen Formen weiblicher (Mit-)Täterinnenschaft aus dem Blick verlor, kann in der These des ‚Männerproblems‘ die Frage verloren gehen, warum Frauen antifeministische Haltungen aus eigenständigen Gründen befürworten können. Dabei ist gerade diese Frage höchst erklärungsbedürftig, da die Ablehnung feministischer Forderungen durch Frauen im höheren Maße ein Handeln gegen vermeintlich eigene Interessen impliziert, als es bei Männern der Fall ist.

Der vorliegende Beitrag diskutiert daher die These des ‚Männerproblems‘ näher¹. Zur empirischen Annäherung erfolgt zunächst ein Blick auf aktuelle Einstellungsuntersuchungen und die darin getroffenen Aussagen zur Verteilung von antifeministischen und sexistischen Haltungen zwischen den Geschlechtern. Im Vergleich der entsprechenden Auswertungen der Bielefelder Mitte-Studien und der Leipziger Autoritarismusstudie (LAS) 2020 wird deutlich, dass die bisher vorliegenden empirischen Befunde verschiedene Interpretationen zulassen und die These des ‚Männerproblems‘ nur in Teilen stützen. Im Anschluss daran wird die Annahme entwickelt, dass die These vom ‚Männerproblem‘ häufig mit einem impliziten sozialpsychologischen Referenzrahmen zusammenhängt, der die Genese autoritärer (hier antifeministischer) Einstellungen in psychoanalytischer Tradition stark mit der männlichen Sozialisation verknüpft. In Ergänzung dazu wird in Bezugnahme auf den entsprechenden Beitrag in der LAS 2020 eine erweiterte sozialpsychologische Perspektive skizziert, welche die potenzielle Anfälligkeit beider Geschlechter für antifeministische und sexistische Haltungen stärker betont. Es wird außerdem gezeigt, dass sich bereits in der psychoanalytischen Grundlagenliteratur Hinweise für die Plausibilität einer solchen Annahme finden lassen. Aufbauend auf diesem sozialpsychologischen Deutungsangebot wird abschließend argumentiert, dass die Abwehr feministischer Anliegen gerade deshalb in der Gesamtgesellschaft verbreitet ist, weil sie die geschlechtliche Verfasstheit aller Subjekte potenziell infrage stellt.

1 Ich bedanke mich bei den beiden anonymen Gutachter*innen der ZRex für ihre konstruktive Kritik.

2 Aktuelle Befunde zur Verbreitung von Antifeminismus und Sexismus

Auch wenn die Bielefelder Mitte-Studien und die LAS in Bezug auf die Messung geschlechtsbezogener Vorurteile nicht exakt mit demselben analytischen Fokus arbeiten, (Messung von Heterosexismus vs. Messung von Antifeminismus und Sexismus) ist es an dieser Stelle legitim, ihre Ergebnisse vergleichend darzustellen, weil hier zunächst nur die grundlegenden Aussagen zur geschlechtsspezifischen Verteilung der Ressentiments von Interesse sind. In der Vorstellung der Ergebnisse geht es nicht darum, die Erhebungsinstrumentarien detailliert zu betrachten oder eine Studie mithilfe der anderen zu kritisieren². Stattdessen soll hier überblicksartig der aktuelle Stand empirischer Forschung zu einem Themenfeld vorgestellt werden, das im weiten Sinne die „Gegnerschaft zu Prozessen der gesellschaftspolitischen Liberalisierung“ sowie die angestrebte „Aufrechterhaltung heteronormativer Herrschaftsverhältnisse“ umfasst (beide Lang/Fritzsche 2018: 340).

2.1 Die Messung von Heterosexismus in den Bielefelder Mitte-Studien

Die von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Mitte-Studien sind eine zweijährig durchgeführte Erhebungsreihe zur Verbreitung rechter Einstellungen in Deutschland. Zwischen 2006 und 2012 entstanden sie in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig, seit 2014 werden sie gemeinsam mit der Universität Bielefeld durchgeführt. Die am Bielefelder Institut für Konflikt und Gewaltforschung angesiedelte Forschungsgruppe unter Leitung von Andreas Zick arbeitet mit dem Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF), welches zwischen 2002 und 2011 in der Langzeitstudie *Deutsche Zustände* entwickelt wurde und gegenwärtig 13 Dimensionen umfasst. GMF wird hierbei als „Syndrom der Abwertung und Ausgrenzung verschiedener sozialer Gruppen“ (Zick/Berghan/Mokros 2019: 55) verstanden, welches über die Zuschreibung von konstruierten Unterschieden zwischen Menschengruppen und darüber vermeintlich gerechtfertigte Ungleichbehandlungen und Verfolgungen funktioniert. Die GMF-Elemente Sexismus sowie Abwertung homosexueller Menschen sind seit 2014 regulärer Bestandteil der Erhebungen der Bielefelder Mitte-Studien, davor wurde die Verbreitung von Sexismus nur im Jahr 2006 in der damals noch in Leipzig durchgeführten Studie (Decker und Brähler 2006) mituntersucht. In Bezug auf die Verbreitung von Sexismus, der Abwertung homosexueller Menschen und Transphobie (welche die Forscher*innen neuerdings als *Heterosexismus* zusammenfassen), kam das Bielefelder Team in den letzten Jahren wiederholt zu dem Ergebnis, dass Frauen und Männer sich in diesen Einstellungen nicht grundsätzlich unterscheiden (vgl. Tabelle 1). Ganz vereinfacht ließe sich sagen, dass Männer in den vergangenen Erhebungsrunden stärker homophobe und transphobe Einstellungen zeigten, während Sexismus bei beiden Geschlechtern annähernd gleich verbreitet zu sein scheint (Zick/Berghan/Mokros 2019: 86 f.).

2 Deshalb kann im Folgenden keine vergleichende Darstellung der einzelnen Untersuchungs-Items vorgenommen und auch die Fachdebatten zur spezifischen Füllung der Begriffe Antifeminismus und Antisexismus nicht berücksichtigt werden.

Tabelle 1: Zustimmung zu den Facetten Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei Männern und Frauen (in %)

Erhebung 2014 (Quelle: Klein/Groß/Zick 2014: 74)	Männer (n = 905)	Frauen (n = 1.007)
Abwertung homosexueller Menschen	13,2	10,6
Sexismus	9,3	12,3
Erhebung 2016 (Quelle: Zick et al. 2016: 57)	Männer (n = 880)	Frauen (n = 1.015)
Abwertung homosexueller Menschen	11,9	7,8
Sexismus	8,7	8,7
Abwertung von Trans*Menschen	15,3	10,0
Erhebung 2018/19 (Quelle: Zick/Berghan/Mokros 2019: 87)	Männer (n = 904)	Frauen (n = 986)
Sexismus	8,5	7,3
Abwertung homosexueller Menschen	11,3	8,0
Abwertung von Trans*menschen	17,0	9,4

2.2 Die Messung von Antifeminismus und Sexismus in der LAS 2020

Anders als die Bielefelder Mitte-Studien arbeitet die Leipziger Arbeitsgruppe um Oliver Decker und Elmar Brähler nicht mit dem GMF-Konzept, sondern verwendet den Begriff des „Syndroms“ stärker im Sinne der sozialpsychologischen Autoritarismusforschung. In der LAS beschreibt er das zeitgleiche Vorhandensein verschiedener Einstellungsmerkmale wie autoritärer Aggression, autoritärer Unterwürfigkeit und Konventionalismus, wobei deren Beziehung zueinander individuell variieren kann (Decker 2018: 51ff.). Diese Perspektive ermöglicht es, „eine Verbindung zwischen verschiedenen Phänomenen des Autoritären herzustellen“ (Decker 2018: 52), wobei in jedem Erhebungsdurchgang neu beantwortet werden muss, was zeitspezifisch jeweils genau die konkreten Dimensionen des Autoritären sind.

Nachdem geschlechtsbezogene Phänomene bisher nicht durchgängig im Fokus der LAS standen, nahm die 2020 erschienene Studie dieses Themenfeld dezidiert mit auf. Im Vergleich zur Vorgängerstudie aus dem Jahr 2016 (Decker/Kiess/Brähler 2016), in der letztmals die Verbreitung von Sexismus untersucht wurde, entschieden sich die Forscher*innen hier dafür, die Einstellungsmuster Antifeminismus und Sexismus getrennt voneinander zu untersuchen. Sie begründen diesen Schritt im Beitrag von Charlotte Höcker, Gert Pickel und Oliver Decker damit, dass inhaltlich durchaus ein Unterschied zwischen klassischen, auf heteronormativen Traditionen fußendem Sexismus und dem eher männerbündischen, rechtsnational geprägten Antifeminismus bestehe (Höcker/Pickel/Decker 2020: 259). Des Weiteren führen sie an, dass die Ergebnisse explorativer Messungen ebenfalls eine solche Aufteilung nahegelegt hätten. In der Auswertung der mit dem neuen zweistufigen Messinstrument durchgeführten Untersu-

chung kam die Arbeitsgruppe zu aktuellen Befunden über die geschlechtsspezifische Verteilung von Sexismus und Antifeminismus (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Antifeminismus und Sexismus nach Geschlecht (in %) (Quelle: Höcker/Pickel/Decker 2020: 264)

	Antifeminismus	Sexismus
Geschlecht		
männlich (N = 1.173)	27,3	31,9
weiblich (N = 1.329)	12,0	21,0

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich wird, stellte das Leipziger Team erhebliche Unterschiede in der Verbreitung von Sexismus und Antifeminismus zwischen den Geschlechtern fest. Männer sind den Ergebnissen der Studie zufolge doppelt so oft antifeministisch, und etwa andert-halbmal so oft sexistisch eingestellt wie Frauen. Demzufolge kommen die Autor*innen in geschlechtsspezifischer Hinsicht durchaus zu der Schlussfolgerung, dass es sich bei Antifeminismus „im Wesentlichen um ein Problem von Männern“ oder ein „Männerphänomen“ handelt (Höcker/Pickel/Decker 2020: 264 f.). Zur möglichen Erklärung dieses Umstands führen sie verschiedene sozialpsychologisch inspirierte Faktoren an. Demnach erwachse eine antifeministische Einstellung vorrangig aus „Verunsicherungen im Männerbild“, der „Angst vor Macht- und Kontrollverlust“ sowie „der Projektion dieser Ängste auf den Feminismus“ (Höcker/Pickel/Decker 2020: 264). Weitere geschlechtsspezifische Erklärungsfaktoren neben der angestrebten Bewahrung männlicher Privilegien seien die Versuche, die als „stabil erlebte männliche Subjektposition zu verteidigen“ sowie „Schuldige für die komplexen Anforderungen moderner Geschlechterspannungen“ zu finden (Höcker/Pickel/Decker 2020: 267). Dieser letzte Punkt deutet jedoch bereits an, warum sexistische und antifeministische Positionen eventuell auch für einen gewissen Anteil von Frauen attraktiv sein könnten. Denn auch Frauen können den Wunsch hegen, heteronormative Geschlechterrollen zu verteidigen, um den „komplexen Anforderungen moderner Geschlechterspannungen“ zu entgehen (Höcker/Pickel/Decker 2020: 267). Allerdings wäre dieser Wunsch stärker erklärungsbedürftig, da ein Großteil der modernen Geschlechterpolitiken ja gerade auf die Emanzipation von Frauen zu zielen scheint. Deshalb soll dieser Gedankengang hier im Anschluss an eine theoretische Auseinandersetzung mit der These des ‚Männerproblems‘ weiterverfolgt werden.

3 Zur Popularität der These des „Männerproblems“

Wie in der Gegenüberstellung der Bielefelder und Leipziger Studien im Hinblick auf die Verbreitung von sexistischen und antifeministischen Einstellungen bei Frauen und Männern deutlich wurde, ist die aktuelle Datenlage nicht so eindeutig, wie es die weitverbreitete Rede vom ‚Männerproblem‘ suggeriert. Dennoch ist diese Einschätzung anschlussfähig an die Forschungsdebatte zu Antifeminismus, weil diese sich ohnehin stark auf die Verbindung von Antifeminismus und Männlichkeit konzentriert. Öffentlich agierende antifeministische

Gruppierungen waren im vergangenen Jahrzehnt überwiegend von Männern und den von ihnen vorgebrachten Themen geprägt. Das eindeutigste Beispiel ist die antifeministische Männerrechtsbewegung (Kemper 2012). Gleichzeitig traten bei öffentlichkeitswirksam inszenierten terroristischen Anschlägen mit antifeministischem Hintergrund³ ausschließlich Männern als Täter in Aktion, genauso wie die alltäglich verübten, antifeministisch motivierten Übergriffe auf Frauen nahezu ausschließlich von Männern begangen werden. Diese Umstände machen es zwingend nötig, die Verbindungslinien zwischen Männlichkeit, antifeministischen Haltungen und Hasskriminalität gegen Frauen* zu untersuchen. In der jüngeren Vergangenheit wurden dazu wichtige Arbeiten vorgelegt (Autor*innenkollektiv Fe.In 2020; Kaiser 2020), die zusammen mit thematischen Kampagnen dazu beigetragen haben, den Themenkomplex auch stärker in die politische Öffentlichkeit zu tragen. Die innerhalb dieser Debatte vorgebrachten Erklärungsfaktoren für das antifeministische Potenzial von Männern stimmen dabei weitgehend mit den im entsprechenden Beitrag in der LAS genannten Aspekten überein. Als Gründe für das männliche Ressentiment angeführt werden häufig gesellschaftlich verankerte patriarchale Traditionen, die Verteidigung männlicher Privilegien und Ressourcen, die Abwehr von Weiblichkeit, imaginierte Angst- und Kontrollverluste sowie die angestrebte Verteidigung einer stabilen Subjektposition (Anderson 2015; Pohl 2019). Weil sie sich nicht in derselben Dringlichkeit zu stellen scheint, gerät dabei die Frage nach sich sexistisch und antifeministisch positionierenden Frauen jedoch tendenziell aus dem Blick. Zwar wird insbesondere am Beispiel politisch exponierter Persönlichkeiten wie Alice Weidel oder Beatrix von Storch durchaus wahrgenommen, dass auch Frauen explizit antifeministische Positionen vertreten, allerdings wird selten hinterfragt, wie sich das erklären lässt. Stimmen aus der feministischen Rechtsextremismusforschung und der Geschlechterforschung merken an, dass die Identifikation mit traditionellen Geschlechterrollen eine Entlastung von den vielfältigen Anforderungen an moderne Weiblichkeit darstellen könne (Lang 2020: 348) und mit einer Form der „Emanzipationsverdrossenheit“ einhergehe (Dietze 2019: 139). In eine ähnliche Richtung weist das Konzept des *internalisierten Sexismus*, demzufolge Frauen ebenfalls sexistische Stereotype verinnerlicht haben und sich unter bestimmten Umständen mit diesen arrangieren (Becker 2010). Allerdings werden diese Hinweise bisher nicht in ausreichender Weise rezipiert und mit stärker ausgerichteten sozialpsychologischen und subjekttheoretischen Ansätzen zusammengedacht. Dabei ist gerade die Ablehnung feministischer Anliegen durch Frauen höchst interessant und erklärungsbedürftig, weil hier eine Positionierung gegen scheinbar zutiefst persönliche Interessen stattfindet. Die sozialpsychologische Annäherung an dieses Phänomen wird allerdings dadurch erschwert, dass potenziell infrage kommende theoretische Konzeptionen häufig einer „patrizentrischen“ Verengung unterliegen (Hopf 1990: 373). Dieser eingeschränkte Blickwinkel ist ein Erbe der frühen Psychoanalyse, die sich ausgehend vom Freudschen Konzept des Ödipuskomplexes nahezu ausschließlich auf die Sozialisation von Jungen und Männern konzentrierte (Mertens 2016: 176). Darauf aufbauende Arbeiten der frühen Autoritarismusforschung haben diesen Sachverhalt nicht hinlänglich reflektiert und die patrizentrische Verengung deshalb in Teilen wiederholt. Dies ist etwa bei Erich Fromms Konzeption des sado-masochistischen Charakters (Fromm 1993 [1936]) der Fall, in welcher die Herausbildung dieser Persönlichkeit aus der

3 Damit soll nicht behauptet werden, dass es sich um ausschließlich antifeministisch motivierte Taten handelte. Vielmehr liegt bei den jüngsten rechtsterroristischen Taten in der Regel ein „Motivkomplex“ aus Antisemitismus, Rassismus und Frauenhass vor (Rahner 2020), wobei die antifeministische Dimension in der öffentlichen Wahrnehmung allerdings häufig übersehen wird.

Entwicklung des Vater-Sohn-Verhältnisses abgeleitet wird, während „das Verhältnis Mutter/Tochter oder das zwischen gegengeschlechtlichem Kinder- und Elternteil hingegen keine Erwähnung findet“ (Umrath 2019: 230). Da Fromms Entwurf bis heute als ein Grundpfeiler der Autoritarismusforschung gilt, zieht sich die patrizentrische Setzung als verdeckter Referenzpunkt tendenziell auch durch gegenwärtige Arbeiten zum Thema (Decker 2018: 38ff.; Decker et al. 2020: 184ff.). Dabei liegt jedoch nicht prinzipiell ein Theoriedefizit vor. In den entsprechenden Grundlagentexten existieren durchaus Hinweise darauf, wie sich die Genese autoritärer Einstellungen im Allgemeinen (und sexistischer sowie antifeministischer Haltungen im Besonderen) jenseits eines androzentristischen Fokus denken lässt. In modifizierter Form können diese Ansätze dabei helfen, eine über die These des ‚Männerproblems‘ hinausgehende Lesart antifeministischer Phänomene zu entwickeln.

4 Alternative Deutungsangebote

4.1 Heteronormativität als gesellschaftliche Norm und ihre Schattenseiten

Die Vielfalt des Freudschen Werkes lässt es zu, eine psychoanalytisch fundierte Vorstellung davon zu entwickeln, warum nicht nur Männer unter bestimmten Umständen antifeministische Positionen vertreten. Im Folgenden wird die Annahme erläutert, dass antifeministische und sexistische Haltungen sich als Reaktion auf die mögliche Infragestellung vermeintlich natürlicher geschlechtlicher und sexueller Rollenbilder in *allen* vergeschlechtlichten Subjekten zeigen können. Bevor über diese Verunsicherung nachgedacht werden kann, ist allerdings zunächst zu klären, wie die Vorstellung einer stabilen Geschlechtsidentität in den Subjekten überhaupt entsteht. Hilfreich dafür ist die Freudsche Idee von der prinzipiell *bisexuellen Veranlagung* des Menschen. In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ stellt er in Bezug auf vermeintlich natürlich Geschlechterrollen fest, dass bei der Beobachtung

„wirklich existierender Individuen [...] weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird. Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts auf [...]“ (Freud 1999a [1942]: 120).

Statt von klar abgrenzbarer, dichotomer Heterosexualität geht Freud zumindest an dieser Stelle von einem Kontinuum an Übergangsformen zwischen den Geschlechtern aus. Mehr noch: Er bezeichnet die Annahme der Bisexualität als „maßgebend“ für das Verständnis des menschlichen Sexuallebens (Freud 1999a [1942]: 119). Somit zweifelt Freud hier in einem Vorgriff auf spätere konstruktivistische Ansätze bereits frühzeitig die vermeintliche Zweigeschlechtlichkeit der Geschlechtskörper an und entlarvt die Kategorien ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ als gesellschaftliche Konstrukte. Im Anschluss daran stellt sich nun die Frage, wie Heterosexualität als verinnerlichte Norm in den Subjekten überhaupt entsteht⁴. Auch hierfür finden sich bei Freud Erklärungsansätze, die eng verbunden sind mit seiner Idee von einem „polymorph perversen“ Ausgangspunkt der kindlichen Sexualentwicklung. Was im Erwachsenenalter heteronormativ als ‚normale‘ genitale und fortpflanzungsorientierte Sexualität

4 Ergänzend zu dieser subjekttheoretischen Betrachtung müsste an anderer Stelle ergänzend die Funktion von Heteronormativität als gesellschaftliches Strukturprinzip und Herrschaftsverhältnis betrachtet werden.

verstanden wird, ist Freud zufolge Ergebnis eines langen Umformungsprozesses der kindlichen Sexualität. So schreibt er in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“:

„Alle diese Schranken bestehen nicht von Anfang an, sondern werden erst allmählich im Laufe der Entwicklung und der Erziehung aufgebaut. Das kleine Kind ist frei von ihnen. Es kennt noch keine arge Kluft zwischen Mensch und Tier; der Hochmut, mit dem sich der Mensch vom Tier absondert, wächst ihm erst später zu. Es zeigt anfänglich keinen Ekel vor dem Exkrementellen, sondern erlernt diesen langsam unter dem Nachdruck der Erziehung; es legt keinen besonderen Wert auf den Unterschied der Geschlechter, mutet vielmehr beiden die gleiche Genitalbildung zu; es richtet seine ersten sexuellen Gelüste und seine Neugierde auf die ihm nächsten und aus anderen Gründen liebsten Personen, Eltern, Geschwister, Pflegepersonen, und endlich zeigt sich bei ihm, was späterhin auf der Höhe einer Liebesbeziehung wieder durchbricht, daß es nicht nur von den Geschlechtsteilen Lust erwartet, sondern daß viele andere Körperstellen dieselbe Empfindlichkeit für sich in Anspruch nehmen, analoge Lustempfindungen vermitteln und somit die Rolle von Genitalien spielen können. Das Kind kann also „polymorph pervers“ genannt werden und wenn es alle diese Regungen nur spurweise betätigt, so kommt dies einerseits von deren geringer Intensität im Vergleiche zu späteren Lebenszeiten, andererseits daher, daß die Erziehung alle sexuellen Äußerungen des Kindes sofort energisch unterdrückt. Diese Unterdrückung setzt sich sozusagen in die Theorie fort, indem die Erwachsenen sich bemühen, einen Anteil der kindlichen Sexualäußerungen zu übersehen und einen anderen durch Umdeutung seiner sexuellen Natur zu entkleiden, bis sie dann das Ganze ableugnen können. (Freud 1999b [1940]: 198 f.)

Diese Bemerkungen machen wie Freuds Überlegungen zur bisexuellen Veranlagung des Menschen deutlich, dass sowohl heteronormative Geschlechterrollen als auch heterosexuelle Formen des Begehrens nicht naturgegeben sind, sondern gesellschaftlich und unter sozialem Druck geformt werden. Nach Freuds *Strukturmodell der Psyche* vollzieht sich diese Formung im Wesentlichen durch die Interaktion der in der menschlichen Kindheit entstehenden drei seelischen Instanzen *Es*, *Ich* und *Über-Ich*. Dabei enthält das Es als weitgehend unbewusster Teil der Persönlichkeit die Primärtriebe, welche auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung drängen. Demgegenüber richtet das Über-Ich eine Art inneres Ich-Ideal auf und versucht Bestrebungen des Es zu sanktionieren, wenn diese den Anforderungen der gesellschaftlichen Moral widersprechen. Das bewusste Ich strebt im Spannungsverhältnis dieser beiden oft gegensätzlich wirkenden Kräfte danach, einen Ausgleich zwischen Triebbefriedigung und gesellschaftlicher Konvention zu finden. Eine produktive Möglichkeit diesen Ausgleich zu erzielen besteht darin, die Energie der unmittelbaren Triebe aus dem Es gewissermaßen auf leichter erreichbare und sozial akzeptierte Ziele umzulenken (Freud 1999b [1940]: 330). Problematischer dagegen ist der Prozess der Verdrängung, in welchem ein seelischer Impuls gar nicht in den Bereich des Bewusstseins vordringen kann, weil der soziale Sanktionsdruck zu hoch ist. In diesem Fall wird der jeweilige Wunsch zwar zunächst abgewiesen, behält aber seine psychische Energie bei und kann sich an anderer Stelle in Form eines psychischen Symptoms zeigen (Freud 1999b [1940]: 275ff.). Gelingt die Herausbildung eines zur Reflexion und bedingten Autonomie fähigen Ichs in der Sozialisation nicht, kann die Steuerung der Affekte sowie die Wahrnehmung der inneren und äußeren Welt erschwert werden. Es droht beispielsweise die Dominanz eines strengen Über-Ichs bei einer gleichzeitig hohen Menge an verdrängter Triebenergie. Im Hinblick auf die Ausbildung einer Geschlechtsidentität könnte das bedeuten, dass die Subjekte mit einem im Sozialisationsprozess geformten, vergeschlechtlichten Über-Ich ausgestattet sind, welches die gesellschaftlichen heterosexuellen Normen repräsentiert. Dazu passt, dass etwa Judith Butler zufolge heterosexuelle Vorstellungen von Geschlecht subjektiv durch die beständige Verleugnung des homosexuellen Begehrens entstehen. Butler bezeichnet solche Identitäten als „melancholisch“, weil sie auf Verlusten basieren, die nicht einmal betrauert werden können (Butler 1991: 93ff.). In ähnlicher Weise lässt sich über die von Freud angenommene Bisexualität und die

„polymorph perverse“ Veranlagung des Kindes nachdenken. Solange die Vorstellung einer eindeutigen heterosexuellen Geschlechtsidentität die gesellschaftliche Norm darstellt, kann nicht nur das gleichgeschlechtliche Begehren schwer artikuliert werden, sondern auch die Koexistenz verschiedener (im sozialen Sinne gedachter) geschlechtlicher Anteile im Subjekt. Genauso steht es um die vielfältigen Formen des sexuellen Begehrens, welche von der genitalen fortpflanzungszentrierten Norm abweichen und deshalb Gefahr laufen, im pejorativen Sinne als „pervers“ gebrandmarkt zu werden. Butlers Begriff der Melancholie verweist darauf, dass die von den Subjekten vorgenommene Verleugnung oder Verdrängung dieser Impulse beständig eine gewisse Form an emotionaler Energie produziert. Sie deutet diese Energie vorrangig als Trauer, im hier diskutierten Kontext lässt sie sich eventuell auch anders verstehen. Vorstellbar ist, dass sie sich als Aggression nach außen wendet, wenn sie im Inneren der Subjekte keinen Widerhall finden kann. Darauf deuten auch einige bisher wenig rezipierte Arbeiten aus der frühen Autoritarismusforschung hin.

4.2 Zum Zusammenhang von stereotypen Geschlechterrollen und autoritärem Denken

Das Geschlechterverhältnis wurde in der frühen Autoritarismusforschung zwar mitgedacht, aber keiner systematischen Analyse unterzogen (Umrath 2019: 147). Darüber hinaus stehen die wenigen geschlechterreflektierenden Arbeiten in der Rezeption deutlich hinter den ‚klassischen Texten‘ zurück. Das trifft unter anderem auf die Arbeiten der Psychoanalytikerin Else Frenkel-Brunswik zu, welche für die hier angestellten Überlegungen äußerst bedeutsame Impulse beinhalten. Frenkel-Brunswik war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an dem interdisziplinären Forschungsprojekt *Studies in Prejudices* beteiligt, welches ab 1944 an der University of California durchgeführt wurde (Adorno et al. 1950). Ziel des Projektes war es, mithilfe unterschiedlicher theoretischer und methodischer Zugänge die psychologischen Grundlagen faschistischer und demokratischer Einstellungen zu erforschen. Eine grundlegende Annahme war dabei, dass antidemokratische Vorurteile keine bloßen Meinungen abbilden, sondern auf tieferliegende psychologische Veranlagungen zurückzuführen sind, die sich wiederum indirekt in einer Kombination aus empirischen Umfragen und vertiefenden qualitativen Interviews untersuchen lassen. Frenkel-Brunswik konzentrierte sich in ihrem Beitrag zu den Studien besonders auf die Zusammenhänge zwischen der Geschlechtsidentität der Befragten und den von ihnen vertretenen Einstellungen. Dabei kam sie zu dem Ergebnis, dass sich Personen, die in den Umfragen eine hohe Affinität zu autoritären Haltungen gezeigt hatten, häufig mit einer sehr schablonenhaften Vorstellung ihres Geschlechts identifizieren. Dies galt sowohl für Männer als auch für Frauen. Frenkel-Brunswik bezeichnete diese Rollenbilder deshalb als „Pseudo-Männlichkeit“ und „Pseudo-Weiblichkeit“, weil sie zu stereotyp und widerspruchsfrei waren, um authentisch sein zu können (Frenkel-Brunswik 1950: 428). Obwohl die befragten Personen auf der Oberfläche Wertschätzung und Respekt für das jeweils andere Geschlecht zum Ausdruck brachten, zeigten sie unterschwellig latente Aggressionen gegen dieses. Gleichzeitig wiesen die sogenannten High-Scorer (weil sie hohe Werte auf den Vorurteilsskalen aufwiesen) eine sehr starke Orientierung an konventionellen moralischen Werten auf, die dazu führt, dass alle Lebensbereiche sowie das eigene Ich beständig einer moralischen Beurteilung unterzogen wurden (Frenkel-Brunswik 1950: 429). Betroffen von diesen Bewertungen war auch das Themenfeld Sexualität, wobei auffiel, dass

die Befragten die Sexualität ihrer Mitmenschen stark bewerteten und die eigene eher als etwas von sich Getrenntes behandelten. Im Gegensatz dazu beobachtete Frenkel-Brunswik bei Personen mit niedrigen Werten deutlich ausgeprägtere Züge von Selbstreflexion. Dies zeigte sich etwa darin, dass die Befragten offener über das Vorhandensein vermeintlich andersgeschlechtlicher Anteile in sich sprechen konnten und durchaus auch Konflikte oder Unsicherheiten im Bereich des Sexuellen einräumten (Frenkel-Brunswik 1950: 404 f.).

Die hier vorgestellten Befunde decken sich mit den Ergebnissen einer Untersuchung, die Frenkel-Brunswik bereits einige Jahre zuvor mit R. Nevitt Sanford, einem der Forschungsdirektoren der *Studies in Prejudices*, durchgeführt hatte. In dieser Vorstudie widmeten sich beide der Untersuchung antisemitischer Persönlichkeiten. Aufgrund der Zusammensetzung des Samples, das mehrheitlich aus Frauen bestand, kamen sie zu interessanten Erkenntnissen über den Zusammenhang von weiblicher Geschlechtsidentität (im Sinne von „Pseudo-Weiblichkeit“) und antisemitischen Haltungen. Die weiblichen High-Scorer zeigten sich hier erneut stark an gesellschaftlichen Konventionen orientiert und äußerten ein hohes Strafbedürfnis gegenüber all jenen, die von diesen (vermeintlich) abwichen. Sie wiesen wiederholt eine starke Außenorientierung auf und zeigten wenig Bereitschaft, das eigene Innenleben zu reflektieren (Frenkel-Brunswik/Sanford 1993 [1945]: 126). Stattdessen wurde aber beispielsweise die Emotionalität und Sexualität gesellschaftlicher Randgruppen (insbesondere die von Jüd*innen und Juden) intensiv fantasiert und kommentiert (Frenkel-Brunswik/Sanford 1993 [1945]: 133). Frenkel-Brunswik und Sanford entwickelten eine psychoanalytische Deutung dieser Befunde. Sie interpretierten die bei den Befragten festgestellte auffällige Diskrepanz zwischen manifesten und verborgenen Schichten der Persönlichkeit als Ausdruck einer in der Sozialisation entstandenen Ich-Schwäche. Unter dem Eindruck omnipräsenter gesellschaftlicher Konventionen, der eventuell durch eine rigide Erziehung noch verstärkt wurde, habe sich das Ich der High-Scorer nur unvollständig ausbilden können. Stattdessen seien die seelischen Abläufe nun von einem strengen Über-Ich dominiert, was zu einem Individuationsdefizit und stereotypen Denken führe. Zur Aufrechterhaltung des psychischen Gleichgewichts sei deshalb die Verdrängung unerwünschter, aus dem Es stammender Impulse notwendig sowie die Projektion dieser Wünsche auf gesellschaftlich abgewertete Randgruppen, die dann stellvertretend bestraft werden sollen (Frenkel-Brunswik/Sanford 1993 [1945]: 140 f.).

Die Befunde aus den beiden vorgestellten Arbeiten bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für die hier entwickelte Argumentation. So ließe sich mit der Perspektive Frenkel-Brunswiks und Sanfords die intensive Beschäftigung von AntifeministInnen⁵ mit der vermeintlich unmoralischen Sexualität anderer als ein indirekter Verweis auf unterdrückte oder abgespaltene eigene Bedürfnisse verstehen. Ähnliches wäre dann auch in Bezug auf die Orientierung an stereotypen Geschlechterrollen denkbar: Diese geht mit der Abwehr unpassender oder als fremd empfundener Anteile im Selbst einher, was wiederum zu latenten Aggressionen gegen diejenigen führt, welche diese aufweisen oder ausleben.

5 An dieser Stelle wird bewusst nur das Binnen-I verwendet, um anzuzeigen, dass sich Antifeministinnen und Antifeministen gerade durch ihr rigides Festhalten am heteronormativen Weltbild auszeichnen.

5 Zusammenführung: zur potenziellen Verbreitung antifeministischer Einstellungen

Aufbauend auf den vorgestellten Überlegungen wird nun argumentiert, dass aus psychoanalytischer Sicht nicht allein die jeweilige Geschlechtsidentität, sondern insgesamt die *psychische Verfasstheit der Subjekte* als solche das entscheidende Kriterium für die Anfälligkeit für Frauen und Männern für antifeministische Haltungen ist. Folgende Überlegungen führen zu dieser Einschätzung:

1. Die Freudschen Ideen der prinzipiell bisexuellen Veranlagung des Menschen und der polymorph-perversen Sexualität des Kindes lassen es zu, bei allen Subjekten von in der Sozialisation zu erbringenden psychischen und physischen Anpassungsleistungen an in der Gesellschaft verbreitete Konventionen im Hinblick auf die Geschlechterrollen und die Sexualmoral auszugehen. In beiden Bereichen haben sich im Vergleich zu den Gründungsjahren der Psychoanalyse zwar bedeutende Liberalisierungen vollzogen, trotzdem ist noch kein Abweichen von der grundsätzlich heteronormativen Verfasstheit der Gesellschaft zu erkennen. Dementsprechend dürfte auch der prinzipielle Anpassungsdruck weiterhin hoch sein.
2. Ausgehend von diesem Anpassungsdruck kann angenommen werden, dass vergeschlechtlichte Subjekte prinzipiell Momente der gesellschaftlich bedingten Verdrängung oder Leugnung von Persönlichkeitsanteilen und Bedürfnissen durchleben, was sich unter Umständen in der von Butler beschriebenen Melancholie zeigen kann. Abhängig von der spezifischen Form der inneren Persönlichkeitsorganisation, die in Richtung einer relativen Ich-Stärke oder Ich-Schwäche tendieren kann, werden diese Wünsche und Anteile entweder in anderer Form sublimiert und reintegriert oder bleiben verdrängt und nach außen projiziert.
3. Gerade weil die vergeschlechtlichten Subjekte nicht automatisch in den dichotomen heterosexuellen Rollenbildern aufgehen, ist die Entwicklung der Geschlechtsidentität und des sexuellen Begehrens bis in das Erwachsenenalter nicht vollständig abgeschlossen, sondern bleibt „dynamisch und konflikthaft“ (Knapp 2012: 50; Winter 2020: 163ff.).
4. Gerade deshalb konfrontiert die Begegnung mit feministischen Forderungen und Anliegen, oder allgemeiner mit der Vorstellung der sozialen Konstruktion von Geschlecht, Subjekte letztlich mit ihrem eigenen geschlechtlichen und sexuellen Gewordensein. Sie rührt an potenziell verdrängte Konflikte und Emotionen. Aus Sicht des Freudschen Instanzenmodells bedarf es eines gestärkten Ichs, um diese irritierenden Impulse subjektiv verarbeiten zu können. Wie Frenkel-Brunswik zeigen konnte, geht ein geschwächtes Ich nun gerade häufig mit der Orientierung an stereotypen Geschlechterrollen einher. Deshalb ist vorstellbar, dass etwa feministische Kritik an diesen Stereotypen gerade bei jenen Subjekten affektive Spannungen auslöst, die sich bisher besonders umfänglich mit heteronormativen Lebensweisen identifiziert haben. Können diese Spannungen unter dem Einfluss eines rigiden Über-Ichs nicht innersubjektiv aufgelöst werden, drohen sie sich projektiv als Vorurteile und Aggressionen nach außen zu wenden, und zwar vorzugsweise gegen die Personen, welche sie (vermeintlich) hervorgerufen haben⁶.

6 Mithilfe dieser Perspektive lässt sich vertiefend diskutieren, warum antifeministische Argumentationen häufig so affektbesetzt sind und inwiefern das indirekt mit der erfolgreichen ‚Politisierung des Privaten‘ durch feministische Bewegungen zusammenhängt (vgl. Fritzsche 2021).

6 Fazit

Ausgehend von den unterschiedlichen Befunden in den Bielefelder Mitte-Studien und der LAS 2020 zur Verbreitung von Sexismus und Antifeminismus zwischen den Geschlechtern hat der vorliegende Beitrag die weitverbreitete Annahme problematisiert, bei antifeministischen Einstellungen handle es sich vorrangig um ein ‚Männerproblem‘. Der Vergleich der Erhebungen hat zunächst gezeigt, dass die derzeit verfügbaren Daten diese These nur in Teilen stützen. Im Anschluss daran wurde erläutert, dass die Diagnose des ‚Männerproblems‘ häufig mit einem sozialpsychologischen Referenzrahmen einhergeht, der das Vorhandensein von Antifeminismus und Sexismus in psychoanalytischer Tradition vor allem über die Entstehung autoritärer Haltungen in der männlichen Sozialisation erklärt. In Abgrenzung dazu vorgestellte psychoanalytische Überlegungen und Erkenntnisse aus der frühen Autoritarismusforschung legen jedoch nahe, nicht allein die Geschlechtsidentität, sondern vielmehr die gesamte psychische Verfasstheit der vergeschlechtlichten Subjekte als entscheidenden Erklärungsfaktor anzusehen. Ist das Ich durch ein streng ausgeprägtes Über-Ich in seiner Autonomie und Reflexionsfähigkeit geschwächt, identifizieren sich Subjekte in besonderem Maße mit stereotypen Geschlechterrollen und reagieren mit Abwehr und Aggression auf feministische Impulse, welche diese in Frage stellen. Dies gilt potenziell für alle Menschen, deren geschlechtliche und sexuelle Sozialisation unter dem Druck gesellschaftlich dominanter Moralvorstellungen erfolgt.

Ziel dieses Impulse aus der LAS 2020 aufgreifenden Deutungsangebotes ist es nicht, die dominante Präsenz von Männern im antifeministischen Akteurspektrum zu leugnen oder ihren nahezu alleinigen Täterstatus bei Hassverbrechen gegen Frauen* zu relativieren. Auch geht es entgegen einer viel verbreiteten Kritik an der Verwendung psychoanalytischer Konzepte nicht darum, eine ‚paternalistische Sichtweise auf vorgebliche Persönlichkeitsdefizite‘ (Koppetsch 2019: 13 f.) zu entwickeln. Vielmehr soll die vorgebrachte Kritik an der These des ‚Männerproblems‘ davor warnen, zukünftige Analysen vorschnell patrizentrisch zu verengen. Denn dann könnte weder der prinzipiell (wenn auch in verschiedenen Formen) auf allen Subjekten lastende heteronormative Sozialisationsdruck noch die erklärungsbedürftige Verbreitung antifeministischer Haltungen in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus angemessen verstanden werden. Gerade weil alle Gesellschaftsmitglieder kulturell vergeschlechtlichte Subjekte sind, sind sie unter entsprechenden psychologischen Vorzeichen empfänglich für antifeministische Ressentiments. Diese sozialpsychologische Perspektive ermöglicht im engeren Sinne auch ein besseres Verständnis davon, warum die Themen Geschlecht und Sexualität für das diskursive Agieren rechter Akteure so wichtig sind und sie damit auf eine solche gesellschaftliche Resonanz stoßen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Else; Levinson, Daniel & Sanford, Nevitt (Hrsg.). (1950). *The Authoritarian personality*. Ney Yorck: Harper&Brothers. <https://doi.org/10.1086/290755>
- Anderson, Kristin J. (2015). *Modern misogyny: Anti-feminism in a post-feminist era*. New York: Oxford UnivPress.
- Autor*innenkollektiv Fe.In. (2020). *Frauen*rechte und Frauen*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt*. Berlin: Verbrecher.

- Becker, Julia Christina (2010). Why Do Women Endorse Hostile and Benevolent Sexism? The Role of Salient Female Subtypes and Internalization of Sexist Contents: Ambivalent Sexism. *Sex Roles*, 62(7–8), S. 453–467. <https://doi.org/10.1007/s11199-009-9707-4>
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Decker, Oliver (2018). Flucht ins Autoritäre. In Oliver Decker & Elmar Brähler (Hrsg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft* (S. 15–64). Gießen: Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0079>
- Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hrsg.). (2006). *Vom Rand zur Mitte: Rechtsextreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung. <https://doi.org/10.30820/9783837972337-247>
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (Hrsg.). (2016). *Die enthemmte Mitte: Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*. Gießen: Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837972337-247>
- Decker, Oliver; Schuler, Julia; Yendell, Alexander; Schließer, Clara & Brähler, Elmar (2020). Das autoritäre Syndrom: Dimension und Verbreitung der Demokratie-Feindlichkeit. In Oliver Decker & Elmar Brähler (Hrsg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft* (S. 179–210). Gießen: Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0079>
- Dietze, Gabriele (2019). Sexueller Exzeptionalismus: Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839447086>
- Frenkel-Brunswik, Else (1950). Sex, people and self as seen through the interviews. In Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel Levinson & Nevitt Sanford (Hrsg.), *The Authoritarian personality* (S. 390–341). New York: Harper&Brothers. <https://doi.org/10.1086/290755>
- Frenkel-Brunswik, Else & Sanford, Nevitt. (1993). Die antisemitische Persönlichkeit. Ein Forschungsbericht. In Ernst Simmel (Hrsg.), *Antisemitismus* (S. 119–147). Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch.
- Freud, Sigmund (1999a). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Freud, Sigmund (1999b). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Fritzsche, Christopher (2021). Antifeminismus als Form des autoritären Charakters? In *Psychologie & Gesellschaftskritik* (im Erscheinen).
- Fromm, Erich (1993). Der autoritäre Charakter. In *Die Gesellschaft als Gegenstand der Psychoanalyse: Frühe Schriften zur analytischen Sozialpsychologie* (S. 69–133). Berlin: Suhrkamp.
- Hark, Sabine & Villa, Paula-Irene. (Hrsg.). (2015). *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839431443>
- Henninger, Annette & BirsI, Ursula (Hrsg.). (2020). Antifeminismen. 'Krisen'-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential? Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/fs-2021-0016>
- Höcker, Charlotte; Pickel, Gert & Decker, Oliver (2020). Antifeminismus – Das Geschlecht im Autoritarismus? Die Messung von Antifeminismus und Sexismus in Deutschland auf der Einstellungsebene. In Oliver Decker & Elmar Brähler (Hrsg.), *Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – Neue Radikalität* (S. 249–282). Gießen: Psychosozial Verlag. <https://doi.org/10.30820/978383797714-249>
- Hopf, Christel (1990). Autoritarismus und soziale Beziehungen in der Familie. *Qualitative Studien zur Genese autoritärer Dispositionen*. 36(3), S. 371–391.
- Kaiser, Susanne (2020). *Politische Männlichkeit: Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobil machen*. Berlin: Suhrkamp.
- Kemper, Andreas (Hrsg.). (2012). *Die Maskulisten: Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. Münster: Unrast.
- Klein, Anna; Groß, Eva & Zick, Andreas (2014). Menschenfeindliche Zustände. In Andrea Zick & Anna Klein (Hrsg.), *Fragile Mitte – Feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014* (S. 61–84). Bonn: Dietz. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0039>

- Knapp, Gudrun-Axeli (2012). *Im Widerstreit: Feministische Theorie in Bewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94139-4>
- Koppetsch, Cornelia (2019). *Die Gesellschaft des Zorns: Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*. Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839448380>
- Kuhar, Roman & Paternotte, David (2017). *Anti-gender campaigns in Europe: Mobilizing against equality*. Lanham: Rowman & Littlefield International. <https://doi.org/10.3917/crui.081.0199>
- Lang, Juliane (2020). *Zwischen Tradition und Moderne: Frauen in neuen rechten Gruppierungen*. In Oliver Decker & Elmar Brähler (Hrsg.), *Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – Neue Radikalität* (S. 341–352). Gießen: Psychosozial Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837977714-341>
- Lang, Juliane & Fritzsche, Christopher (2018). *Backlash, neoreaktionäre Politiken oder Antifeminismus? Forschende Perspektiven auf aktuelle Debatten um Geschlecht*. *Feministische Studien*, 36(2), S. 335–346. <https://doi.org/10.1515/fs-2018-0036>
- Lehnert, Esther (2010). „Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby“ – Der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung. In Robert Claus, Esther Lehnert & Yves Müller (Hrsg.), *„Was ein rechter Mann ist ...“: Männlichkeiten im Rechtsextremismus* (S. 89–99). Bonn: Dietz.
- Mertens, Wolfgang (2016). *Psychoanalyse*. In Stefan Horlacher, Bettina Jansen & Wieland Schwanebeck (Hrsg.), *Männlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 168–177). Stuttgart: JBMetzler. <https://doi.org/10.1515/fs-2016-0020>
- Pohl, Rolf (2019). *Feindbild Frau: Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.
- Rahner, Judith (2020). *Tödlicher Antifeminismus. Antisemitismus, Rassismus und Frauenfeindlichkeit als Motivkomplex rechtsterroristischer Attacken*. In Annette Henninger & Ursula Birsl (Hrsg.), *Antifeminismen. 'Krisen'-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?* (S. 337–353). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/fs-2021-0016>
- Sauer, Birgit (2017). *Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotenzial der Kategorie Geschlecht*. *Politische Vierteljahresschrift*, 58(1), S. 3–22. <https://doi.org/10.5771/0032-3470-2017-1-3>
- Strube, Sonja A.; Sahbaz, Cicek; Perintfalvi, Rita; Metze, Miriam & Hemet, Raphaela (Hrsg.). (2021). *Anti-Genderismus in Europa: Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839453155>
- Umrath, Barbara (2019). *Geschlecht, Familie, Sexualität: Die Entwicklung der Kritischen Theorie aus der Perspektive sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung*. Frankfurt a.M.: Campus. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v29i1.22>
- Winter, Sebastian (2020). „Die vorbildliche deutsche Frau und der echte deutsche Mann“. *Sozialpsychologische Überlegungen zu Geschlecht und Autoritarismus als Performanz und Charakter*. In Katrin Henkelmann, Christian Jäckel, Andreas Stahl, Niclas Wunsch & Benedikt Zopes (Hrsg.), *Konformistische Rebellen: Zur Aktualität des autoritären Charakters* (S. 159–176). Berlin: Verbrecher.
- Zick, Andreas; Berghan, Wilhelm & Mokros, Nico (2019). *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2018/19*. In Andreas Zick, Beate Küpper & Wilhelm Berghan (Hrsg.), *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19* (S. 53–116). Bonn: Dietz. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0039>
- Zick, Andreas; Krause, Daniela; Berghan, Wilhelm & Küpper, Beate (2016). *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2016*. In Andreas Zick, Beate Küpper & Daniela Krause (Hrsg.), *Gespaltene Mitte – feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016* (S. 33–82). Bonn: Dietz. <https://doi.org/10.5771/9783845288642-354>